



Walter von der Brunn:

## Frühlingsahnung

Einsam lieg ich am Weinbergrand,  
Blendende Lichtflut erfüllt das Land,  
Weiß leuchten herüber die Berge.

Wolkenballen, turmhoch und schwer,  
Schwimmen träg im azurnen Meer,  
Entschwinden in leuchtgold'ner Ferne.

Die Sonne durchdringt den Körper so wohl,  
In Hecken summen Fliegen wie toll,  
Und drückender spürt man die Wärme.

Langsam saug ich die würzige Luft,  
Plötzlich von irgendwo Veilchenduft,  
Und ein Vogel singt leis in der Weite.

Adolf Ledwinka:

## LENZWUNDER

Schon steigt der Saft in den Reben. Südwind braust und kocht durch den Wald, wild, weckend, erlösend. Und im schwankenden Buchengeäst gurrst der einsame Täuber.

Seit Wochen schon duftet die Erde von Keimen und Trieben, seliger Süße voll. Seit Wochen schon pfeifen die fröhlichen Stare in den Apfelkronen, flattert das Rotschwänzchen um Hecke, Busch und Zaun, recken vereinzelte Primeln die blaßgelben Blütensterne aus verfilztem Wiesengrund.

Wie schön ist's da, ins lenzliche Tal hinabzuträumen, überreich beschenkt, dankerfüllt, verklärt von all den Wundern: wie im kleinsten Halm das Leben pulst, wie die Knospen schwellen und drängen und das Leuchten über helle Saaten spielt, über Wiesen und Wälder. Fliegen und Käfer sonnen sich am Zaun, ein Mückenschwarm schleiert kupfern überm Fliederbusch, und hoch oben die Wolken, still und weiß wie verträumte Inseln in blauer Himmelslocke.

Weit wird das Herz in solcher Stunde, wünschlos und still. In letzter Seelentiefe lösen sich Wahn und Dünkel, zerfließen Wissen und Wünsche, Erkenntnisse und Überheblichkeit. Nur das weiche, warme Zittern des Herzens bleibt in dir, hingelöst in das schwingende Leuchten der Unendlichkeit: Du glühst im blitzenden Tautropfen, du bist ein Hauch des Windes, der durch die Wälder wühlt, du fließt im Saftstrom von der Wurzel zur Krone, bist Erde und Halm, Wasser und Stein, Blume und Wolke.

Muß bei solchem Sinnen nicht selbst der Tod alle Schrecken für uns verlieren? Ringsum der urheilige Kreislauf aller Dinge, wie sie sich wandeln von Blüte zur Frucht, von Höhen zu Tiefen, von Nacht zu Glut und Licht. Wo bleibt da das Ende, wo der Beginn? Alles Ringen und Forschen verliert sich hinter wehenden Schleiern, und was uns bleibt, ist Ehrfurcht und andächtiges Schweigen. Doch wahrlich: Wie arm wäre alles Leben, wenn wir um seine letzten Geheimnisse wüßten, wenn nichts mehr da wäre, das uns mit göttlichen Schauern erfüllt! Ein kaltes, freudloses Wandern bliebe uns in einer kalten, freudlosen Welt. Das Feuer wäre tot, der Stern in uns versunken.

So aber beglücken und locken immer neue Pfade. Und deshalb geschah es wohl, daß ich den ewigen Wundern nachging und mich von den Städten und ihren Menschen löste, von ihren grauen Straßen und dunklen Gedanken, von ihren kranken Seelen und falschen Göttern. Kaum, daß ich mich jener Tage noch zu erinnern vermag, so fern und entrückt ist alles, versunken hinter Dunst und Nebel. Und nahm dies klein Stückchen Erde dafür, hart an den Hochwald gedrängt, mit dem Blick in die tiefen Täler hinab oder westwärts in die glasblauen Einsamkeiten der Alpen. Hier nehme ich nun die Tage, wie sie kommen, still und demütig, einsam und zufrieden. Bin längst selbst ein Stück dieser Erde geworden, atme und lebe mit ihr, weiß um ihre seligsten Heiterkeiten, um ihre Wunden und gefahrvollen Nöte. Nichts ist mir fremd geblieben an diesem Erdenstück. Und die Wälder da oben, — wie oft wanderte ich durch sie in stockdunkler Nebelnacht heimwärts, mit vorgestreckten Armen nach den Bäumen tastend, gefolgt und umgarnt vom gespenstigen Schlürfen und Knacken der Geister der Nacht, den Schratzen und Alben. Anfangs, als ich diesen dunklen Mächten noch ein Fremdling war, lief es mir frostig den Rücken hinab, so sie mich in sternloser Waldnacht umdrohten und narreten. Doch längst sind auch sie meine gütigen Freunde und Begleiter geworden; wie der alte Reiher, der jahrhin und jahrher da unten auf der Sandbank weidwerkt, oder die drollige Eule, die seit Jahren in herzhafter Unbekümmertheit den Rauchfang meines Hauses bewohnt. Dann die Eichhörnchen, die sich allherbstlich an den Nüssen und Pflaumen meines Gartens gütlich tun, und in den Nächten die pfeifenden Bilche in den Kronen der Apfelbäume und der schmatzende Dachs in den Kürbisäckern. Was tut's! Und wenn dann auch noch Hasen und Rehe an den Jungbohnen naschen, Fasanen und Elstern, Häher und Krähen an den Maiskolben hacken, lieber Gott, der Segen dieser Erde reicht für uns alle, so wir guten Willens sind.

Wie tausendfach beschenkt und bereichert schon eine einzige dieser Lenzstunden! Ewig gleich sind diese Stimmungen und Bilder, Formen und Farben, ihre Schönheit und Gnade. Doch immer wieder schlagen sie das Menschenherz in Bann. Vielleicht wissen jene erst um ihren vollen Reichtum, die kein irdisches Feuer mehr blendet und deren Wildmut sich längst zu seliger Beschaulichkeit gewandelt. Die da still und einsam ihre Wege gehen, abseits jener Irrenden und Losgelösten, die kaum noch etwas ahnen mögen von der

warmen Verbundenheit mit dem All und dem wunderlichen Gleichklang aller Kräfte.

Der Duft von Schneeglöckchen weht über den Garten. Weit draußen kreist der Reiher, groß und grausilbern, von der Glut des Himmels umflossen. Und unten das schlingenwirre Band der Laßnitz, moosgrün im Schatten der Wälder, blitzend zwischen Weiden, Schilf und Erlen. Vor wenigen Wochen noch schimmerten die breiten Eisborten aus frostigem Uferdunkel, und heute schon brütet dort unten die Wildente in den dünnen Schilffeldern, die dicht durchspannen sind von wildem Hopfen-, Brombeer- und Akaziengestrüpp. Höher hinauf, wo Schlehdorn und Hundsrosengerank sich an den Hochwald drängen, halb versteckt in welchem Waldgras und Farnkraut, der Seidelbast in voller Blüte. Das leuchtende Rot des Frühlings, stark und sieghaft, das ewige Erlösungswunder kündend.

Manch stilles Leben regt sich dort unten. In den wurzelverstrickten Uferhängen hausen Wasserm Maus und Zaunkönig; Hundszahn und Buschwindröschen drängen durchs Fallaub; die Eidechse sonnt sich auf durchwärmter Schotterbank. Dann der Eisvogel in exotischer Farbenpracht, die dunklen Rohrhühner, das hurtige Völkchen der Duckenten und endlich Wiesel, Otter und Bisamratte. Fuchs und Dachs, Iltis und Marder stolchen vom Walde herab und lassen sich's hier gut gehen. Und an den Abenden der Schrei des Kauzes, brausender Entenstrich über Weiden und Erlicht, und hoch oben die Fledermaus groß und gezackt im ersten Flimmern der Sterne . . . !

Der Wind hat sich gelegt, Ruhe und Frieden entströmen dem Walde. Es ist, als reckten sich die ausgestürmten Kronen nun breit und wohlig der Sonne entgegen, bebend, er atmend. Über den Brachen, in denen die Stare nach Wurm und Samen suchen, zittert die warme Luft. Und weit unten, wo sich fruchtbares Ackerland bis zu den blauverklärten Waldbergen ostwärts breitet, das Blitzen der Pflugschar hinter müden Ochsenzügen. Dort werden sie die goldenen Maiskolben brechen, wenn die Wälder wie Flammen lodern und der Rauch der Hirtenbrände das herbststille Land erfüllt. Saat und Ernte, — was dazwischen liegt, ist doch kaum mehr als eines Falters Flügel Schlag. So tropfen Licht und Schatten, Jahre und Geschlechter ins Meer der Ewigkeit, Macht und Begierde verlöschen, Höhen werden zu Tiefen, Welten zu Rauch und Staub. Ewig nur bleibt der Geist des Unendlichen.

Vom Waldrand her ruft der Rebbahn. Ein Sperber schattet über die Apfelkronen hin, der Grünspecht warnt. Schon neigt sich die Sonne dem Alpenkamm zu, die Schatten wachsen, ein satter Goldton breitet sich über die Wipfel des Waldes. Bald wird die Drossel ihr wunderliches Ave flöten

Friedrich Damaschka:

## Die Schuppenwurz (*Lathraea squamaria*), ein Parasit unserer Laubbäume

Wenn wir im zeitigen Frühjahr aufmerksamen Auges durch Augebiete gehen, bemerken wir neben den ersten schüchternen Regungen des pflanzlichen Lebens am Fuße bestimmter Bäume, und zwar der Schwarz- und Silberpappeln wie auch der Ulmen, ganz eigenartige, schmutzig-fleischrot gefärbte Gewächse. Sie wachsen oft vereinzelt, aber in den

meisten Fällen dicht nebeneinander aus dem Boden auf. Es ist *Lathraea squamaria*, die Schuppenwurz.

Ganz besonders fällt uns an dieser Pflanze der Mangel an grünem Farbstoff, an Chlorophyll auf, wie das Fehlen jeglicher Blätter, abgesehen von den kleinen, schuppenförmigen, ebenfalls bleichen Blattgebilden am Stamme. Dies

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: [1949\\_6-7](#)

Autor(en)/Author(s): Ledwinka Adolf

Artikel/Article: [Lenzwunder. 105-107](#)